



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire**

**Nonnotte, Claude François**

**Frankfurt ; Leipzig, 1769**

**VD18 90366778**

X Artik. Zergliederung des Gedichtes über das natürlich Gesätz, samt kurzen Anmerkungen über verschiedene Stellen dieses Gedichtes.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-39116**

Das ist kein Wunder. Die christliche Religion ändert die Natur des Menschen nicht. Sie geht nur mit Erleuchtungen, Hülfsmitteln, und kräftigen Beweggründen an die Hand, um die bösen Neigungen der Natur zu bemeistern. Es liegt an dem Menschen, sich diese Mittel zu Nuße zu machen. Das thut er nicht allemal: und es ist seine Schuld.

Allein was Voltaire immer sage, so wird er doch, aller Bemühungen ungeachtet, unter den Heyden nimmer etwas finden, das mit dem Heldenmuth und der Lauterkeit jener wundersamen Tugenden in Vergleich kommen könne: wovon eine unzählige Menge Christen in allen Jahrhunderten der ganzen Welt das herrlichste Beyspiel vor Augen ge-  
leget.

---

### X Artikel.

Zergliederung des Gedichtes über das natürliche Gesetz, samt kurzen Anmerkungen über verschiedene Stellen dieses Gedichtes.

Dieses ganze Gedicht hat eine ziemliche Aehnlichkeit mit jenen Versen, die Sybille  
auf

auf dürre Blätter geschrieben, welche der Wind durcheinander jagete, und dergestalt vermischte: daß man nichts anders darauf antraf, als Wörter ohne Verbindung; Wörter, die nichts aneinander hangendes, nichts gründliches, nichts vernunftmäßiges darstellten. Dies schöne Meisterstück besteht aus vier Theilen.

Im ersten erhalten wir das Versprechen, die Wesenheit des natürlichen Gefäßes entdeckt, und sein Daseyn bewiesen zu sehen. Hierzu werden zwanzig Verse angewandt. Das Uebrige handelt von was ganz anders, als wovon die Rede ist.

Im zweyten wird die Beantwortung der Einwürfe wider das Daseyn des natürlichen Gefäßes vorgenommen: und was man darin am Erstaunenswürdigsten finden wird, das ist die Entgegensetzung der von Christen begangenen Laster, und der Weisheit einiger Heyden.

Der dritte ist eine rührende Ermahnung zur Religionsduldung, deren Nothwendigkeit durch die Beyspiele der Grausamkeit und Raserey, zu welchen sich die Katholiken aus Abgange der Duldung haben verleiten lassen, gezeiget wird.

Im

Im vierten werden die Fürsten ihres Rechtes über die Religion belehret. Es wird ihnen gesaget, daß es ihnen zustehe, den Gottesdienst, die Glaubenslehren, die Pflichten, und die Beobachtungen vorzuschreiben. Alles wird dahin gezogen, alles wird durcheinander gemenet, Gottesdienst, Religion, Sittenlehre, Naturgesäß, göttliche und menschliche Satzungen: und diese vier Stücke zusammen genommen machen dasjenige aus, was Voltaire das Gedicht über das natürliche Gesäß benamset. Man urtheile sogleich von der Einigkeit dieses wunderbaren Gedichtes.

Die Ausführung wird uns nicht weniger befremden, als die Einigkeit. Die Menschen sind in Irrthum gefallen; sie kennen das natürliche Gesäß nicht. Die Absicht des Herrn von Voltaire ist, ihre Köpfe aufzuklären; und das macht er durch folgende schöne, an einen großen König\* gerichtete Verse bekannt.

Be:

---

\* Den König in Preußen.

Beherzter Philosoph ! gieb , daß die reinen  
 Stralen  
 Des dir ganz eignen Lichts auch meinen  
 Geist bemalen ;  
 Des Lichts , das die Vernunft in helle  
 Flammen bringt ,  
 Und dessen munterm Schein der finstre Wahn  
 verdringt.  
 Laßt uns die Irrthumsnacht der blinden  
 Erde rächen ,  
 Und sie , wenns thunlich ist , mit schwachem  
 Lichte brechen .

Dieses Licht wird uns von folgendem  
 schönen Verse beygebracht :

Verehre einen Gott , und sey gerecht , und  
 liebe  
 Dein treues Vaterland ,

Man muß gestehen , daß der Vers schön  
 ist : er würde aber noch schöner , und zus-  
 gleich gerechter seyn , wenn er gesaget hätte :

Verehre einen Gott , und sey gerecht , und  
 liebe  
 Das menschliche Geschlecht .

Dies war der Gedanke des Herrn von  
 Fenelon. Ich liebe meine Familie mehr,  
 als meine Person, sagte er; ich liebe mein  
 Vaterland mehr, als meine Familie;  
 und noch mehr, als mein Vaterland,  
 liebe ich das menschliche Geschlecht.

Hier

Hier hatte man nun billig zu erwarten, daß uns der Herr von Voltaire auslegete, was uns die Vernunft in Betreffe der Verehrung und des Dienstes, den wir Gott schuldig sind, der Pflichten der Gerechtigkeit, der Liebe des Vaterlandes lehret: aber vermuthlich hat ihn seine Vernunft nichts von allem dem gelehret. Nachdem er seinen Vortrag gemachet, vergift er die Entwicklung davon zu bewerkstelligen; ja er giebt zu verstehen, daß sey nicht nöthig. Denn,

Gebrauche, Nutzbarkeit, Gesäße hat die Welt,  
So wie den Gottesdienst, verschieden an-  
gestellt.

Man suche nur gerecht und ohne Schuld zu  
denken:

Das Uebrige kann man nach eigenem Willen  
lenken.

Hiermit haben wir einen schönen Unter-  
richt über das natürliche Gesäß, eine schöne  
Erfüllung seines Versprechens!

Das Vernünfteln in dem Gedichte, stimm-  
et mit der Einigkeit, und der Vollziehung  
des Vorhabens vollkommen zusammen. Un-  
geachtet seiner dictatorischen Art, Aus-  
sprüche zu thun, kommen die Widersprüche,  
die bösen Folgen, die Ungereimtheiten, darin  
tauf

tausendweise vor. Man findet einfältige Vernunftschlüsse in schönen Versen, schwache Gründe in prächtigen Worten, Kinderreihen und Irrthümer, welche mit der stolzesten Zuversicht dargestellet werden. Man hat bereits in den obigen Artikeln die Beweise davon gesehen: wir wollen deren noch einige in diesen kurzen Anmerkungen hinzusetzen.

## I.

Gleich vom ersten Verse seines Gedichtes an, redet er von Gott, als von einem unbekanntem Wesen: und vierzig Verse danach, versichert er, man könne nicht ohne Erkenntniß Gottes seyn. Ein klarer Beweis, daß seine Begeisterung eine bloße Verirrung ist.

Vielleicht hat jüngst die Welt ein unbekanntes  
es Wesen,  
Das von sich selber ist, zur Wirklichkeit  
erlesen.

Das ist der unbekannte Gott.

Wie? sichtbar ist die Welt: soll Gott verborgen seyn?

Nein, nein! mein Schöpfer hat mich nicht  
umsonst gemacht,

Indem sein Siegel selbst auf unsren Stirnen  
en wachet.

Da haben wir den Gott, der nicht unbekannt seyn kann.

## II.

Dem neuen Apostel des natürlichen Gesäßes zufolge, kann dasjenige, so der Herr befohlen hat, den Sterblichen nicht unbekannt seyn: und nach eben diesem Apostel, wissen es die Sterblichen nicht.

Der Wille Gottes kann mir nicht verborgen seyn.

Er gab mir sein Gesäß bey meiner Schöpfung ein.

Die Sittenlehre ist, sowohl in allen Zeiten, Als Orten einerley: selbst in den Ewigkeiten Ist sie es, die mit uns im Namen Gottes spricht.

Die Stimme der Natur erklärt uns unsre Pflicht,

Die wir Gott schuldig sind.

Da ist das Gesäß, das allen Menschen bekannt gemacht worden.

Ist er mit Ungebühr in seine Macht verliebt,

Und plagt ihn Eifersucht? Ist's jener tapf're Krieger,

Der Mahometen glaubt, Byzanzens stolzer Sieger;

Ist's



Ists das Chineservolk, die wilde Tartarn:  
 brut,  
 Die Gottes Wesen Fennt, und seinen Will:  
 en thut?  
 Im Dienste sind sie so verschieden, wie im  
 Leben;  
 So wie auch alle ihm ein' andre Sprache  
 geben.  
 Sie irren insgesamt. Doch laßt uns weiter  
 gehn,  
 Um diesen Lügnerschwarm nicht länger ans  
 zusehn.

Hier haben wir den Willen, das ist, das  
 Gefäß des Herrn, als eine allen Sterblichen  
 unbekante Sache.

Auf solche Art kläret dieser neue Orpheus  
 unsern Verstand auf: der die Gottesgelehrtheit  
 als einen dunkeln Irrgarten, und die Gottes:  
 gelehrten als pöbelhafte Lehrer betrachtet.

## III.

Indem unser Gefäßgeber die Verschiede  
 enheit der bürgerlichen, der Kirchen- und  
 Klostergefäße ausleget, so saget er: alle  
 diese Gefäße seyn unbeständig und  
 veränderlich, alle diese Gebräuche und  
 Gottesdienste seyn das Werk eines Aug:  
 enblickes. Und daraus zieht er diesen  
 Schluß:

¶

Man

Man suche nur gerecht und ohne Schuld  
zu denken;

Das Uebrige kann man nach eigenem  
Willen lenken.

Dieser Vernunftschluß, diese Folgerung hat etwas besonders an sich, nämlich dieses: daß sie alle mögliche Fehler der Ungereimtheit, der bösen Folgen, der Gottlosigkeit, u. d. gl. in sich begreift. Es ist ungereimt zu sagen, daß die gesellschaftliche Gerechtigkeit alle Pflichten des Menschen in sich fasse: denn es giebt noch Pflichten gegen Gott; es giebt Pflichten des Menschen gegen sich selber.

Es ist eine Gottlosigkeit, wenn man alles das, so sich nicht auf die gesellschaftliche Gerechtigkeit bezieht, für willkürlich hält: weil die Sachen von göttlicher Anordnung eben solche Achtung verdienen, wie das natürliche Gesäß selbst. Gott dem Herrn stand es frey, dieselben anzuordnen; aber dem Menschen steht es nicht frey, sie zu verwerfen.

Es ist nicht nöthig, die üble Folge dieses Vernunftschlusses zu zeigen. Sie läßt sich aus dem bereits Gesagten mit Händen greifen.

IV.

## IV.

Soll denn ein schwaches Hirn die tolle  
Frechheit nähren,  
Das ewige Gefäß mit seinen zu vermehren?

Ach! soll denn das Geschöpf, das, da  
man es kaum sieht,  
Der Wichtigkeit sich naht, und aus den  
Augen flieht,

Soll dieses sich beherzt zum Throne Gott's  
es schwingen,

Und gleich dem höchsten Gott, die Welt  
zu horchen zwingen?

Keine Verse können uns sichtbar werden,  
die voller Pracht, und leerer an Verstande  
sind. Da Voltaire von den Gefäßen spricht,  
die der Schöpfer der physikalischen Welt ge-  
geben; so fraget er: ob die schwachen Ge-  
hirne der Menschen sich auch unterstehen  
dürfen, eben dieser Welt Gefäße vorzu-  
schreiben? Welchem Menschen ist doch diese  
Nartheit jemals eingefallen?

Diese Verse enthalten indessen nicht so viel  
Thorheit, als Gottlosigkeit des neuen Doll-  
metschers des natürlichen Gefäßes. Man  
untersuche seine ganze Absicht, so wird  
man sehen: daß es auf alle willkühr-  
liche, und vorzüglich auf die göttlichen und  
geistlichen Gefäße, gemünzet sey.

Voltaire beweinet die Uebel, die in der Welt aus Abgange der Religionsduldung veranlasset worden; und giebt drey Ursachen davon an. Es klingt allso:

Wie Konnte doch die Welt das tugendhafte  
Toben,

Zweyhundert Jahre lang, an unsern Ahnen  
loben?

Beym Rufen der Natur verstopfte man  
das Ohr:

Nebst ihrem brachte man noch mehr Ges  
sätze vor.

In seiner Sklaverey war man so stark  
verwildet,

Daß man den höchsten Gott sich ähnlich  
eingebildet.

Kann wohl eine klärere Bestätigung  
dessen, was in der vorhergehenden An  
merkung gesaget worden, ausfindig ge  
machtet werden?

Wenn man die Ursachen der Religions  
verfolgung bey den Heyden auffuchen  
wollte: so Könnte man mit größerm Fuge  
sagen:

Wie

Wie konnte doch die Welt das tugendhafte Toben,  
 Dreyhundert Jahre lang, am Römervolke loben?  
 Beym Rufen der Natur verstopfte man  
 das Ohr. u. s. f.

Die blütigen Auftritte, die in dem heydänischen Rom drey Jahrhunderte lang gesehen worden, da man Männer, die ihrer Tugend halber zu bewundern waren, auf die Schlachtbank lieferte; und die grausamen Verordnungen, so wider dieselben verfertiget worden, lehren sattfam, bis auf welchen Grad die Stimme der Natur unbekannt gewesen; und was das für Gefäße gewesen sind, die ihrem geheiligten Gefäße zugegeben worden. Unzüchtige, wilde, rachgierige Gottheiten, wie Jupiter, Mars, Venus, Merkur waren, zeigen zur Gnüge, wie sehr das Heydenthum von seinen Vorurtheilen verblindet gewesen sey. Diese Blindheit, diese Raserey, diese Tollheiten erkennet der weise Voltaire allein an den Christen. Die Christen allein untersteht er sich als hassenswürdige Scheusale abzuschildern. Blos unsre dumme Altväter verdammet und verwirft er.

## VI.

Der Philosoph Voltaire geräthet wider jene in eine hitzige Gemüthsregung: welche die Deisten, Heyden, Abtrinnigen, Socinianer verdammen (d). Er räumet diesen aus eigener Macht eine Stelle im Himmel ein. Er machet ein großes Verzeichniß der Vorbestimmten von dieser neuen Gattung. Und zugleich sagt der fromme und gewissenhafte Voltaire in einer Anmerkung: daß er die Grundlehre: Außer der Kirche ist keine Seligkeit, in Ehren halte.

Ist das für Spötterey, für Gottlosigkeit, für Häuchelen bey Voltairen anzusehen? Es ist alles dieses miteinander. Mit dieser kurzen Nachricht begnüget man sich, da man das gottlose Wesen verbreitet; und man glaubet, sich in Sicherheit zu setzen, wenn man sich anstellet, als wollte man es mit einer betrüglichen Anmerkung verhüllen.

## VII.

Mein, sagt, wie kömmt es doch, daß die,  
so wieder taufen,  
Der Römer, und der Griech, und jener  
grose Saufen,

Der

---

(d) Loi naturelle, 3 Partie.

Der Luthers Lehre glaubt, und der  
 Calvinen preist,  
 Der Quaker, Quietist, und was man  
 Keger heist,  
 Wie zänkisch sie sich auch in ihrer Lehre  
 trennen,  
 Doch alle ohne Streit dich ihren Vater  
 nennen?  
 Das machet, du bist weis, du bist der  
 höchste Herr.

Die Vernunft saget uns, es wäre zu  
 wünschen, daß alle Menschen in einerley  
 Gottesdienste vereinigt wären: weil in der  
 Gesellschaft mehr Einigkeit und Friede seyn  
 würde. Die Weisheit saget den Fürsten,  
 daß sie, zur Wohlfahrt ihrer Staate, sich  
 ihrer Macht bedienen müssen, diese Ein-  
 tracht und diesen Frieden zu behaupten. Die  
 Religion gebiethet ihnen, den Weg der Mild-  
 igkeit einzugehen, und jene Mittel zu er-  
 greifen, die den natürlichen Rechten nicht  
 zu nahe treten, um ihre Unterthanen zu der  
 Wahrheit zu führen. Die Gleichgültigkeit  
 gegen die Religion stimmt weder mit der  
 Vernunft, noch mit dem Geiste des Herrn  
 Jesus überein; und sie ist doch der Wunsch  
 aller Philosophen. Von diesen sollte man  
 billig mit Voltairen sagen:

Sie irren insgesamt. Doch laßt uns  
weiter gehn,  
Um diesen Lügnerschwarm nicht länger  
anzusehn,

## VIII.

Doch schärft' der Vales den wilden Kirch-  
endolch:  
Den Dolch, den bald darauf Paris hat  
müssen sehen  
Durch die beherzte Brust des größten  
Heinrichs gehen.

Welch ein Ausdruck! welch eine Schild-  
erey! die Kirche mit einem Dolche bewaffnet!  
Wer ist Voltaires Apollo gewesen? Kein  
Wunder, daß er die Fürsten ermahnet, sich  
der Regierung der Kirche zu bemächtigen.  
Ohne dieses ist sie zu gefährlich, zu fürchter-  
lich. Er hat den Gräuel, den dieser  
Ausdruck einflößen mußte, selber gemerket:  
daher bestrebet er sich, ihn vermittels einer  
Anmerkung zu lindern, worin er sagt, durch  
dieses Wort müsse nicht die Fatholische  
Kirche, sondern der Dolch eines Geistlichen,  
das Schwärmen einiger Geistlichen ver-  
standen werden.

Allein



Allein wenn der Ausdruck einen Gräuel erwecket, warum hat man ihn nicht abgeändert? Warum ändert man nicht ebenfalls einen der vorhergehenden Verse, worin Jakob Clemenz als ein Nachahmer der Judith vorgestellt wird? Eine treffliche Gleichniß! Judith nimmt einem feindlichen Feldherrn, einem ungerechten Angreifer und Unterdrücker ihres Volkes das Leben; und Jakob Clemenz ermordet seinen rechtmäßigen König. Dem meuchelmörderischen Mönche wird blos deswegen das Beyspiel der Judith an die Seite gesetzt, damit dadurch die Religion immer verhafter gemacht werde. Der Geist Gottes leitete die Judith, und erklärte sie für heilig: sollte man sie dennoch als eine Unsinnige darstellen? Hiese das nicht, die Gotteslästerung mit der Abscheulichkeit der Ausdrücke verpaaren?

## IX.

Der den Soldaten führt, Kann auch wohl  
Priester führen.

Der Spruch ist leer an Verstande, oder voll Ungereimtheit. Will er sagen, ein König, der hunderttausend bewaffnete Männer er unter den Gehorsam bringt, könne auch

D 5

Priester

Priester, die nichts wissen, als Sacramente austheilen, und die Tagezeiten bethen, sich unterwürfig machen? Das ist eine Kinderey, eine Niederträchtigkeit. Will er sagen, ein König, der die Kriegszucht, und alle Bewegungen seiner Kriegsheute einrichtet, könne ebenfalls das Kirchenregiment, die Gesinnungen, die Lehren, die Amtsverwaltungen der Religion einrichten? Das ist eine Ungereimtheit. Es giebt Dinge, die zur Gerichtsbarkeit der königlichen Macht gehören: es giebt andere, die der Kirchenmacht eigen sind: und wieder andere, die die gemeinschaftliche Einstimmung beyder Mächte erfordern.

## X.

Der Herr von Voltaire saget uns:  
 In seiner Sklaverey war man so stark  
 verwildet,  
 Daß man den höchsten Gott sich ähnlich  
 eingebildet.  
 Man hat ihn ungerecht, verführisch, wild  
 gemacht:  
 Man hat ihm Eifersucht und Galle zuge-  
 dacht.

Die

Die Unbeständigkeit hat ihn sogar be-  
seelet:

Die Eitelkeit hat ihn sowohl als uns  
gequälet.

Dieser Gott, so wie ihn der Herr von  
Voltaire hier schildert, gleicht zwar dem  
Gotte des schwermüthigen Calvins; oder  
des tollen Luthers: aber mit dem Gotte  
der Katholischen hat er keine Aehnlichkeit.  
Calvin nämlich hat sich nicht geschueet zu  
sagen, es sey der Wille und Befehl  
Gottes, daß der Mensch in Blindheit  
und Sünde verfall(e): und daß die  
Sünde des ersten Menschen eine Folge  
der Anordnungen und der Bewillig-  
ung Gottes selbst sey (f). Sein treuer  
Lehrling und vertrauter Freund Beza trug  
kein Bedenken zu sagen: daß Gott die  
Menschen nicht nur zur ewigen Ver-  
dammung, sondern auch zu den Sünd-  
en, die da die Ursachen der Ver-  
dammung sind, vorbestimme (g).  
Luther kramet in seinem Buche de Servo  
Arbitrio, d. i., von der slavischen Freyheit,  
eben diese gotteslästernde Waaren aus. Allein  
die

---

(e) Calvin. Instit. L. 1. C. 18. (f) Id. in Gen. 3.

(g) Bez. L. de Prædest.

die Katholischen haben niemals dergleichen was gesagt. Unſre Glaubenslehren, unſre Katechiſmen, unſre Gottesgelehrten, die Väter der Kirche ſtellen uns einen ganz andern Gott vor. Wenn ſich der Herr von Voltaire der Lehrſtücke ſeiner Chriſtenlehre erinnerte: ſo würde er eben dieſes Zeugniß, wie wir, ablegen können.

## XI.

Wir haben endlich Recht, in dieſen unſern  
Tagen  
Dir, o Philoſophie! mit Freuden dank:  
zuſagen:  
Weil du nun einen Theil Europens auf:  
geklärt,  
Und ihm die Grausamkeit der Sitten ab:  
gelehrt.

Man glaubete vor dieſem, die Religion habe viel zur Vinderung der menſchlichen Sitten beygetragen: und es ſcheint, man habe gute Gründe gehabt, dieſes zu glauben. In der That ſah man ſeit der Einführung des Chriſtenthums nicht mehr, daß faſt alle Kaiſer, wie zuvor, ermordet, und durch gewaltsame Todesarten hingeraffet wurden. Die unmenschlichen Schauſpiele des Amphitheaters hatten ein Ende. Die Gewalt,  
deren

deren man sich gegen die Sklaven so grausamer Weise gebrauchte, machte menschlichen Gesinnungen Platz. Der Mensch gewöhnete sich, einen andern Menschen, als seines gleichen zu betrachten. Das waren gleichsam natürliche Folgen der evangelischen Erkenntnisse und Wahrheiten.

Der Herr von Voltaire ist einer andern Meinung. Er läßt die Ehre dieser beglückten Aenderung, der Philosophie zukommen. Er behauptet, diese habe in allen Herzen die Gesinnungen der Menschlichkeit wieder erwecket: welche die Glaubenslehren der verschiedenen christlichen Secten zernichtet hatten.

Der Menge der Ketzereyen ungeachtet, hat die Kirche mehr als tausend Jahre gestanden, ohne daß in Religionskriegen Blut vergossen worden. Dieselben müssen also hernach was anders, als die Religion selbst, zum Grunde gehabt haben. Sie haben im fünfzehnten Jahrhunderte von der Tollheit der Hussiten, die Böhmen verwüsteten, ihren Anfang genommen; und wurden im sechszehnten Jahrhunderte durch die Meutereyen der Lutheraner und Calvinisten fortgesetzt.

Nun

Nun wird man aber im Evangelium, und bey den Vätern der Kirche nichts finden, das die Meutereyen rechtfertige. Die Barbarey und Halsstarrigkeit hat den Anfang davon, die Gewalt aber das Ende gemacht.

## XII.

Ein Gärtner könnte nie, so lang die  
Menschen denken,  
Den Einfluß des Gestirns nach seinem  
Willen lenken.  
Zu welcher Zeit hat er auch nur die  
gringste Frucht,  
Die noch am Baume hieng, durch einen  
Wink verflucht?  
Hat er den Feigenbaum, und seine zarte  
Reben  
Nach Willkuhr dürr gemacht?

Alle heutige Philosophen haben den Ton Luthers und Calvins ergriffen, um den ehelosen Stand der Religion zu verschreyen. Diese Muster ahmet der Herr von Voltaire hier nach. Christus hat Einigen den ehelosen Stand angerathen, damit sie des Himmelsreiches würdiger würden: der h. Paul stellet ihn als einen vollkommenern und Gott gefälligern Stand vor: dennoch wird er von den Philosophen und Reßern verdammt,  
und

und verabscheuet. Da wir nun einerseits das Ansehen der Philosophen und Reher, andrerseits hergegen des Herrn Jesus und des h. Pauls ihres vor uns haben: so sage man uns, zu welchem von beyden wir uns neigen sollen; und welcher von beyden Theilen mehr Verehrung verdiene. Bey den allerheiligsten Anordnungen können sich Misbräuche und Aergernisse eräugen. Ein wahrer Weiser wird blos von den Aergernissen und Misbräuchen reden: die Anordnungen aber selber wird er allemal in Ehren halten.

## XIII.

Der Herr von Voltaire bezeiget immerfort gegen die Gottesgelehrten die größte Verachtung. Allein er redet ohne Ränntniß der Sache; und verdammet die, welche er zu richten nicht im Stande ist. Doch geht er deswegen nicht mit minderer Zuversicht zu Werke. Er saget:

Wie? Kann man denn, um Gott zu finden,  
Keinen andern,

Als den verwirrten Weg der Gottsgelehrten wandern?

Bey

Bey euch hat Origen, wie Scotus\*,  
kein Gewicht;

Was dieses Paar von Gott in seinen  
Schriften spricht,

Das weis uns die Natur weit besser ein-  
zuschärfen.

Laßt uns dergleichen Art Romanen nur  
verwerfen,

Die man Systeme nennt.

Der Herr von Voltaire scheint keinen wahren Begriff von der Gottesgelehrtheit zu haben: daher wollen wir ihm einen mittheilen. Die wahre Gottesgelehrtheit ist die Wissenschaft der Religion; sie ist die Erkenntniß ihrer Grundlehren, ihrer Beweise, ihrer Lehrsätze, und alles dessen, so erfordert wird, um sie zu erweisen, zu vertheidigen, zu rächen. Diese Wissenschaft setzt nothwendiger Weise eine tiefe Kenntniß der h. Schrift, und der apostolischen und dogmatischen Traditionen voraus. Diese Traditionen finden sich in den Werken der vornehmsten Schriftsteller der vier oder fünf ersten Jahrhunderte. Allein dies ist eine Art Studirens, worin der Herr von Voltaire

---

\* Johann Scot Erigena, ist mit Duns Scoten nicht zu verwechseln.



taire sowohl, als viele Lehrer, nicht weit gekommen sind. Was er in dem Gedichte über das Unglück der Stadt Lisabon von sich selber gesaget hat, das kann er ohne Scheu wiederholen:

Ich bin den Lehrern gleich: ich weiß so  
viel, als nichts.

Was die scholastische Gottesgelehrtheit anbelanget, die so viele Bände ans Licht gestellet, welche von Niemanden gelesen werden; und so viele unnütze Meynungen aufgebracht hat, welche jene Stücke, denen man seinen Fleiß vorzüglich widmen sollte; verschlungen und unsichtbar gemachet haben; so hat diese ihre Fehler, es ist wahr. Man kann nicht läugnen, daß verschiedene Schulen sich derselben zu stark bedienet haben, um ihre besondere Meynungen fest zu setzen; aber viel zu wenig, um die Größe und die sieghaften Proben der Religion kennbar zu machen. So kann man ebenfalls nicht verneinen, daß diese Gottesgelehrtheit zuweilen ganz einfache Wahrheiten dunkel und unverständlich gemacht, und ihre Zänkereyen über unnütze Sachen zu weit getrieben habe. Indessen hat sie doch die Verachtung, die man wider sie einzuführen sich bestrebet,

3

nimmer.

nimmer verdienet; und verdienet sie heute zu Tage noch weniger, als jemals. Sie giebt noch großes Licht, und wichtige Erkänntnisse an die Hand; allein sie könnte dieselben noch kürzer zusammenziehen, und viel wohlfeiler darbiethen.

Es scheint, der Herr von Voltaire habe uns in diesem Gedichte einen Auszug der dogmatischen und moralischen Gottesgelehrtheit liefern wollen: allein man sieht, daß dieser Auszug keiner von den bästens gegründeten, noch von den wahrhaftig vernünftigen ist. Er trägt bloß die Grundsätze des Deistenthumes vor; und sein Deistenthum ist nichts, als eine Religionslästerung ohne Grund. Er zieht wider die aufs Kläreste bewiesenen Wahrheiten zu Felde; und seine ganze Probe besteht in der Verwägenheit des Tones. Er hält sich selbst nicht auf den Füßen: er widerspricht sich selbst. Wann man die wichtigen Sprüche liest, die er von Zeit zu Zeit auskramet: so steht man in den Gedanken, man höre jenen Schwäßer noch, wovon der Herr im Buche Job sagt: Wer ist dieser, der die Sprüche mit ungeschickten Reden verwickelt (h)? Das ist

---

(h) Job 38.

ist nämlich diejenige Klippe, an welcher alle jene stranden, die der Quelle der Wahrheit nicht nachgehen: die man allein in der Offenbarung, und in einer der Offenbarung unterthänigen Vernunft antrifft.

Als der Verfasser des *Cid* und *Linna* seinen *Agésilas* ans Licht stellte: so bemerkte man, daß der Geist des großen *Cornilles* ziemlich veraltet war. Wann man das Gedicht über das natürliche Gefäß liest: so merket man, daß an *Voltaire*n alles veraltet, alles, ausser dem Haffe des *Christenthums*, geschwächet ist. Man findet ein Gedicht ohne Einigkeit; einen Entwurf ohne Ausführung; Vernunftschlüsse ohne Geschicklichkeit; häßliche Beschuldigungen ohne Beweise; Reden, die allemal heftig, gottlos, ungereimt, und eines öffentlichen Feindes des christlichen Namens würdig sind. Die Untersuchung desselben, die wir *iso* bewerkstelliget, und die Zergliederung, so wir dargestellt haben, beweisen dieses auf eine überzeugende Art. Den Schluß des schönen Gedichtes machet dies andächtige Gebeth:

## Voltaire's Gebeth.

O Gott! den man nicht kennt, den alles  
 doch verräthet,  
 Ach höre, wie mein Mund am Ende zu dir  
 bethet:  
 Hab' ich geirrt, so wars, um dein Gefäß zu  
 sehn;  
 Mein Herz ist deiner voll, sollt' es sich auch  
 vergehn.  
 Daß Gott, der mich gemacht, und mir in  
 meinen Tagen  
 So manche Gnad' erzeigt, mich ewig sollte  
 plagen,  
 Nein, nein, das glaub' ich nicht: das kann  
 ja nimmer seyn;  
 Drum jagt die Ewigkeit mir keinen Schreck  
 en ein.

---

 XXVIII Hauptstück.

Von einigen, dem Herrn von Voltaire  
 zugeeigneten, aber nicht einge-  
 standenen Werken.

Gegenwärtiges Jahrhundert wird das  
 philosophische Jahrhundert benamset. Ist  
 es nicht zu vermuthen, daß die Nachkomm-  
 enschaft es das Jahrhundert der Gottes-  
 lästerungen und der Gottlosigkeit nennen  
 werde? Für gewisse Schriftsteller ist nichts  
 mehr